

Das geistliche Laieninspektorat

Autor(en): **Schöbi, Johann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **29 (1942)**

Heft 23: **Fortbildung des Lehrers II**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-538383>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Das geistliche Laieninspektorat

Eine Erwiderung auf die Erwiderung in Nr. 20 der „Schweizer Schule“.

Grundsätzliches: Unsere „Schweizer Schule“ ist das Organ aller katholischen Erzieher, daher besonders geeignet, eine Aussprache über Gegenstände des kathol. Erziehungswesens auf dem Boden der gleichen Weltanschauung auszutragen. Dabei darf es aber — es wäre dies auch vollständig widersinnig — nicht heissen: Geistlicher oder Lehrer, sondern nur: was dient unserer Schule, nicht der Schule im allgemeinen, sondern unserer Schule im besondern.

Und nun zur Sache: Der Studiengang des Akademikers, und damit auch des Priesters, schafft für Schulinspektoren in der Regel nicht die günstigsten Voraussetzungen. Die Lehrmethoden der Hoch- und Mittelschulen haben mit jenen der Volksschulen wenig gemein; sie bauen auf ein ganz anderes Milieu auf und können manches, das wir niemals übersehen dürfen, unberücksichtigt lassen. Dazu werden in diesem Studium die überaus wichtigen Fächer der Pädagogik und Psychologie derart vernachlässigt, dass damit in der Vorbereitung zum Priesterberuf bestimmt eine Lücke entsteht. Ich hörte darüber schon zu oft junge Geistliche klagen, die neugebacken in die Praxis hinaus traten und sich im ersten Religionsunterricht mit Elementarschülern rat- und hilflos wussten. Wenn es schon an der Vorbereitung auf diesen überaus wichtigen Unterrichtszweig für die eigene Praxis fehlte, wieviel weniger wird man darüber hinaus an die noch viel weitschichtigere Volksschularbeit gedacht haben? Wir sprechen dem Priester eine in vielen Disziplinen weitergehende Bildung nicht ab, aber in dieser, die bei der Beurteilung der Schulen eine Rolle spielt, wissen wir uns ihm durchaus ebenbürtig, wenn nicht sogar überlegen. Dazu ist der Kontakt des Lehrers mit dem Elternhaus meistens derart, dass ihm im Laufe der Zeit, wenn ihm zudem noch eigene Familienerfahrungen zu rate stehen, ein zutreffenderes Weltbild zu eigen wird, als es der Geistliche erwerben kann. Dieser findet wohl Einblick in viele Familien, doch wird — neben ganz anders gearteten Ausnahmen — gar zu gerne über alles ein beschönender Vorhang gezogen. Man empfängt den hohen Be-

such mit besonderem Aufwand, räumt noch rasch auf, verstaut Unnützes in die Kästen und holt den lieben Gast mit den freundlichsten Worten ab. Wenn ein Priester an Versammlungen anwesend ist, will man ebenfalls einen bestimmten Anstand wahren, und vollzieht sich einmal ein notwendiger Wechsel, dann trüben die Blätter noch lange von aufgebauschten Lobeshymnen, die den betroffenen Teil, durchaus verständlich, irreführen. Und plötzlich ist man ungeheuer erstaunt, wenn es irgendwo, wie letztthin zur Beschämung aller Katholiken in Steinen, explodiert, und man steht vor Rätseln, die mit der primitiveren Menschenkenntnis des Lehrers zu lösen gewesen wären, weil man diesen weniger bekomplimentiert und besser an den rauhen Alltag herantreten lässt.

Ich bin der festen Ueberzeugung, dass nichts einem Geistlichen mehr schaden kann, als wenn ihn die Umgebung über die Wirklichkeit hinwegtäuscht und in ihn Fähigkeiten hineinredet, die er nicht ohne weiteres besitzt, sondern ebenfalls erwerben muss. Hiezu rechne ich in besonderer Weise die Gabe, Schulen objektiv beurteilen zu können. Darum ist es niemals wahr, dass der geistliche Inspektor eher Berater und Helfer sein kann, als ein früherer Kollege, und darum ist es erst recht nicht wahr, dass man den Geistlichen schon in jüngeren Jahren zu diesem Amte berufen darf, denn gerade er hat noch viel, viel zuzulernen und wird den Aufgaben wie jedermann, nicht sofort gewachsen sein. Selbstverständlich wird es — dazu sind wir ja Schweizer — wie bei allen Wahlen zu Eifersüchteleien kommen, aber diese sind kein Grund, Ausschliesslichkeit zu üben; im Gegenteil, Eifersüchteleien verhüten Fehlgriffe. Die Oberbehörde weiss sich kontrolliert und wird es kaum mehr wagen, sich von verwandtschaftlichen, freundschaftlichen oder politischen Einflüssen leiten zu lassen, wenn sich nachher alle auf die Seite Gestellten in Konferenzen und Zeitungen regen! Und was schaden diese kleinen Reklamationen? Führen sie nicht immer und immer wieder zu Gewissensforschungen, und regen sie nicht auch diesen oder jenen an, sich selber zu vervollkommen, um einmal den gleichen Weg gehen

zu können! Wenn nun diese Lehrerinspektoren derart der Kritik ausgesetzt sind, so werden sie sich erst recht bemühen, sich keine Blöße zu geben und daher auch weit eifriger ihres Amtes walten, als jene, die sich von keiner Seite beaufsichtigt fühlen. Diese Tatsache entscheidet.

Etwas ganz Gewagtes behauptet Dr. S. in seinen Sätzen: „Wer nur gerade in einem Berufe steht, verliert aus lauter Fach nach und nach den Ueberblick. So ergeht es auch dem Lehrer, der sich als Inspektor nicht so leicht herausarbeiten kann. Ein kleines Beispiel aus der Praxis möge beweisen, welch schlechtes Deutsch doch so viele Primarlehrer schreiben!“ Allzuviel Logik steckt in diesen zusammenhanglosen Prämissen nicht, und es zeugt auch kaum von grosser Schlusskraft, wenn am Beispiele durchaus verfehlter Muster etwas geschlossen werden will, was als Verallgemeinerung ungerrecht ist und beleidigt und im Einzelfall gar nichts zu sagen hat. Wenn ich gleich leichtfertig sein wollte, liesse sich der Spiess sofort umdrehen, und die Lehrerschaft würde mir mit Freuden mit Lehrberichten dienen, um mit vollwertigeren Belegen kommen zu können, als mit Redewendungen, die sich im geschäftlichen Leben vollkommen einbürgerten oder orthographischen Eigentümlichkeiten, die amtliche Wörterbücher eindeutig fordern. Dagegen wollen wir es als erwähnenswerte Leistung anerkennen, wenn es H. H. Dr. S. in seinem Kanton gelang, die Spitzbogenschrift abzuschaffen, das ergänzende Abzählen (übrigens ein kaum nennenswerter Fortschritt!) einzuführen und aus Lesebüchern einige Druckfehler auszumerzen. Aber deswegen den Lehrern einen Vorwurf machen, als ob sie rückständig wären, kann nur, wer die Verhältnisse nicht kennt. Meistens wirft man uns sowieso vor, zu kritisch zu sein, und dann hat mancher von uns, der einmal auf Fortschritte drang, im Laufe der Jahre gelernt, sich in sich selber zu verkriechen, um nicht mit einigen Federstrichen als „liberaler Neuerer“ erledigt zu werden. Es ist und bleibt wahr: Wenn zwei das Gleiche tun, ist es doch nicht das Gleiche!

Dagegen in einem Punkte sind wir alle einig: Wenn der Einfluss der Kirche auf das Schulwesen von der Frage des geistlichen Inspektors abhängt, gibt es unter uns keine Diskussion, dann fügen wir uns vorbehaltlos dieser Forde-

rung. Wenn —! Tatsache ist nun, dass es ausgerechnet dort am meisten geistliche Inspektoren gibt, wo glücklicherweise der Einfluss der Kirche auf alle möglichen andern Arten geltend gemacht werden kann. Es sitzt in erster Linie der Pfarrer in der Schulbehörde und spricht das massgebende Wort, das Volk lässt sich gern nach seinem Willen lenken, und die kantonalen Behörden hören noch auf seine richtunggebenden Weisungen. Das Gute, das auf diese Weise geschaffen werden kann, vermögen die geistlichen Inspektoren kaum mehr zu vermehren, denn es ist und bleibt ein Trugschluss, dass der Herr Visitator, der meistens im fremden Kreise wohnt und so wenig als möglich die Schule besuchen kommt (was doch der Bedeutung dieser Person widerspricht!), imstande sein soll, die geleistete Erzieherarbeit zu bewerten. Leider kann dies überhaupt kaum geschehen. Oder begnügt man sich mit dem bisschen Sand, das man in solchen Fällen so gerne in die Augen streut, mit weitausholenden ethischen Ergüssen, die die Kinder noch mehr als die Zuhörer langweilen, mit frommen Sprüchen und eintönig heruntergeleiteten Gebeten? Ja, letzthin hörte ich sogar einen Inspektor eine Lehrerin wegen ihres unvergleichlichen Einflusses rühmen, weil sie alle Fächer mit bestem Geiste zu durchdringen wisse und sich sogar in der Schreibstunde nur heiliger Namen und Sprüche bediene! Auch wir hatten seinerzeit in Probeschriften wegweisende Sentenzen wiederholt und ein bisschen vom Gruseln, das mit jenen aufregenden Augenblicken nervöser Spannung zusammenhing, derart auf den Schreibstoff übertragen, dass uns Sprichwörter zum Abscheu wurden. Es wird überall wie beim Essen sein: Es verleiden einem in erster Linie jene Speisen, die man tagtäglich vorgesetzt bekommt. Ethikunterricht verdient nie an die grosse Glocke gehängt zu werden. In der Regel wollen sich die tiefsten Stunden gerade dann nicht einstellen, wenn man sich der Kontrolle ausgesetzt weiss. Diese Augenblicke der Weihe lassen sich weder für weltliche noch geistliche Schulinspektoren bestellen.

Und übersehen wir in diesem Zusammenhange nicht, dass Erziehen nichts mit Dressur zu tun hat! Wie gross sind die Enttäuschungen, die der Unterrichtenden warten, die alles kom-

mandomässig erzwingen wollen, deren Schüler in der geschlossensten Kolonne zur Kirche gehen, die Hände am frömmsten falten, nie in Bubenstreichen überborden und sich in allem durch ein besonders gesittetes Benehmen auszeichnen. Aber dann werden durch das Leben die Zügel gelockert, und aus den gezähmten Bürschchen gibt es revolutionäre Elemente und aus den gesitteten Bübchen schon in der Politik so viele Verräter an den eingebläuten Grundsätzen, dass wir in katholischsten Stammländern

um den Einfluss unserer Weltanschauung bangen müssen — und dies trotz des grossen Einflusses der geistlichen Inspektoren! Es erziehen Eternhaus, Kirche und Schule. Wenn es bei den beiden ersten klappt, ergibt sich das andere von selber; wenn aber bei Fehlern, die die andern machen, die Schule als Prügelknabe herzuhalten hat, führt dies zu Spannungen, die sich leider im immer wiederkehrenden Drama vom Papst und Kaiser im Dorfe auswirken.

Johann Schöbi.

Volksschule

Fortbildung für unseren Geographieunterricht

Der Zweck des Geographieunterrichts ist ohne Zweifel in erster Linie ein praktischer. Bei den heutigen Erwerbs- und Verkehrsverhältnissen handelt es sich vorerst darum, dem Kinde die für sein späteres Fortkommen nötigen geographischen Begriffe und das entsprechende erdkundliche Wissen zu vermitteln. Von der Heimat aus soll es Vaterland und Welt kennen lernen. Darüber hinaus ist aber dem Geographieunterricht vor allem das Ziel gesetzt, im Dienste der vaterländischen Erziehung das heimatliche Denken, Fühlen und Empfinden zu befruchten, die Heimatliebe zu wecken und die Entschlusskraft anzuregen, ein guter Patriot zu sein.

Selbstredend bedarf der Geographieunterricht zur Erreichung dieser seiner Doppelaufgabe sehr der Anschaulichkeit. Und tatsächlich sind gerade in diesem Fache reiche Anschauungsmittel zur Verfügung. Im Vordergrund stehen die vielgestaltigen Vergleichsstoffe des vorausgegangenen heimatkundlichen Unterrichts. Was da das Kind mit seinen Augen, seinen Sinnesorganen überhaupt an Schönheit und Mannigfaltigkeit direkt wahrnahm, das bildet nun gleichsam die Leiter, von der aus es die Begriffe einer ungeschauten Ferne zu fassen vermag.

Bilder, Skizzen, Landkarte, Atlas und schliesslich die anschauliche Beschreibung des Geographielehrbuches helfen kräftig mit, das so gewonnene Vorstellungsbild zu klären. Der eine oder andere Geographielehrer verfügt nebstdem über eine reiche Sammlung Ansichtskarten und Zeitschriftenausschnitte, die er an günstiger Stelle im Schulzimmer aufhängt oder mit dem Epidiaskop vorzeigt, und in ganz guten Verhältnissen besteht sogar die Möglichkeit zur Vorführung von Geographiefilmen.

Aber all diese Anschauungsmöglichkeiten sind nicht das Wesentliche am Geographieunterrichte. Die Landkarte ist tot, die Lehrbuchschilderung vermag nicht zu packen und das vorgezeigte Bild bleibt kalt, solange nicht des Lehrers begeisternde Worte Frische, Wärme und Leben in den Unterricht tragen. Erst die fesselnde Schilderung des Lehrers zaubert auf die Landkarte das Grün der Wiesen und Wälder, das Blühen der Bäume und Gärten und das Abendrot der Bergriesen. Buch- und Wandtafelzeichnungen sind fade Striche. Durch des Lehrers Erklärung erst bekommen sie Sinn und Sprache. Dem Lehrerwort bleibt es weiter vorbehalten, die Brücke zu schlagen von der Heimatkunde zur Kantons- und Landeskunde und zu den